

RICHARD GRAMLICH: *Der eine Gott. Grundzüge der Mystik des islamischen Monotheismus*, Harrassowitz Verlag (Akademie der Wissenschaften und der Literatur Mainz, Veröffentlichungen der Orientalischen Kommission, Bd. 44), Wiesbaden 1998, ISBN 3-447-040254, 49 EUR.

Richard Gramlich, der nach dem Tode Annemarie Schimmels nicht nur im deutschsprachigen Raum zweifelsohne ausgewiesenste Kenner der islamischen Mystik (Sufik), hat mit diesem Band gleichsam eine Summe seiner früheren, umfänglichen und von Kennern wie Laien gleichermaßen geschätzten Studien und Übersetzungen aus vielen Bereichen der Geschichte der islamischen Sufik vorgelegt, die sich wie ein Vermächtnis seiner jahrzehntelangen diesbezüglichen Forschungen liest. Ausgehend von dem streng monotheistischen, ausschließlich auf den einen und einzigen Gott ausgerichteten Charakter der gesamten islamischen Mystik zeigt Gramlich, dass die Sufik den gemeinislamischen Eingottglauben und dessen Bekenntnis zu Allah als dem einen und einzigen Gott in äußerster Weise radikalisiert, indem sie den auf dem mystischen Weg beginnenden Menschen in einer fortschreitenden Folge von Stufen zu der Erfahrung einer unmittelbaren Anwesenheit bei Gott und schließlich – in ihren extremsten Formen – sogar zu einer seinsmäßigen Identifizierung und somit zu einer vollkommenen Einswerdung mit Gott führt. Dabei gehen die Sufis oft, allen voran Al-Ghazzālī (1058 - 1111), von dem Aussprechen der islamischen Bekenntnisformel der Einzigkeit Gottes aus, um dieses Bekenntnis dann in einer Stufenfolge zur unmittelbaren Schau der Einheit und Einzigkeit Gottes und schließlich zu einer völligen Angleichung an die Wirklichkeit des Geschauten hin gleichsam zu verinnerlichen. Dabei wird das ursprünglich vom Menschen selbst zunächst äußerlich (als Lippenbekenntnis) und dann auch innerlich bzw. glaubensmäßig vollzogene Einzigkeitsbekenntnis von Gott selbst transformiert in Gottes eigene vollkommene Selbsterkenntnis, gleichsam in Gottes Einzigkeitsbekenntnis, welches als dessen Selbstzeugnis absolute Wahrheit ist und damit den berühmten Koranvers für den Mystiker auch existentiell bzw. erfahrungshaft verifiziert, dass es Gott selbst ist, der bezeugt, dass es keinen Gott gibt außer ihm (Sure 3,18; vgl. S. 30ff: Gott allein ist wahrer Bekenner seiner Einzigkeit). So wird der mystisch vervollkommnete Monotheist zum Vollzugsort der einzig adäquaten Einzigkeitsbezeugung Gottes, denn nur Gott selbst vermag sich selbst und seine Eigenschaften vollkommen angemessen zu erkennen. Daher ist es ein immer wiederkehrendes Credo islamischer Mystiker, dass der Mensch nur durch Gott, d. h. durch und mittels Gottes eigener Kraft, unmittelbar zu Gott gelangen kann: Gott allein ist Weg und Führer zu ihm, gemeint ist: In die genuin mystische Erfahrung einer unmittelbaren Anwesenheit bei Gott, was die konstitutive Mittlerschaft des Sheiks für den Anfänger und Fortgeschrittenen

auf dem mystischen Pfad zu dieser Erfahrung keineswegs aus-, sondern einschließt.

Der ungemein radikale Monotheismus der islamischen Mystik radikalisiert auch die gemeinislamische Überzeugung von der absoluten Monokausalität Gottes als ein Implikat bzw. eine Folge seiner Allmacht: Er nimmt an, dass Gott der letztlich allein Handelnde und alles Bestimmende ist, so dass auch das Tun und Lassen der Geschöpfe als ein Werk Gottes gilt. Diese Alleinursächlichkeit Gottes erstreckt sich nach Auffassung der Sufis aber nicht nur auf das Gute, sondern auch auf das Schlechte, so dass gleichsam Gottes Wohlgefallen und sein Zorn alles regieren. Dieser Alleinwirksamkeit Gottes korrespondiert die totale Ohnmacht und Hilflosigkeit des Menschen, dessen idealtypische Passivität und Ergebenheit gegenüber Gott oft mit dem Gleichnis eines Toten bzw. Leichnams in der Hand des Leichenwäschers veranschaulicht wird. Der Sufi weiß sich gleichsam wie eine Marionette gefangen im Griff der Allgewalt Gottes, der das wahre Subjekt seines Tuns und seiner Bewegungen ist. Dieses gänzliche Ohnmachtsgefühl gegenüber Gott wird von vielen Sufis noch gesteigert zu der Überzeugung, dass alles Weltliche in seinem Wesen ein pures Nichts und Gott das bzw. der einzig Seiende sei, worin etwa wiederum der berühmte Al-Ghazzālī eine Bestätigung des koranischen Verses (Sure 2,115) sieht: „Wohin ihr euch (auch) wenden möget, dort ist Gottes Antlitz.“ Diese Univozität im Seinsverständnis, d. h. die Annahme, dass das Sein allein Gott zu eigen ist und die Geschöpfe nur sind, sofern ihnen ihr Sein von Gott her zufließt, kennt interessanterweise auch das mystische Wissen im Christentum, und zwar vor allem bei Meister Eckhart und seiner Schule (Heinrich Seuse, Johannes Tauler). Entsprechendes gilt für die sufische Lehre, dass Gott der Zusammenfall der Gegensätze sei bzw. die Gegensätze in sich vereinige, die dem Cusanischen und bereits neuplatonischen, aber auch bei Eckhart vorkommenden Theorem der *coincidentia oppositorum* sachlich entspricht.

Ein Herzstück der sufischen Lehre ist nach der überzeugenden Darstellung Gramlich's, die weitgehend den Charakter eines Kommentars zu zahllosen von ihm übersetzten sufischen Aussprüchen und Texten besitzt, die Unmittelbarkeit der genuin mystischen Gotteserkenntnis, die nur von Gott selbst vollzogen werden kann, da kein anderer ihm gleicht. So wie nur Gott sich selbst unmittelbar und adäquat erkennen kann und daher selbst das Subjekt der unmittelbaren, mithin mystischen Gotteserkenntnis des Menschen sein muss, so kann auch nur Gott sich selbst wahrhaft loben und lieben. Die höchste menschenmögliche, d. h. von den natürlich-kreatürlichen Kräften des Menschen selbst gewirkte Erkenntnis ist daher wie auch im Christentum (hier vor allem bei Meister Eckhart und Cusanus) die Einsicht in das Unvermögen des Verstandes zur unmittelbaren Gotteserkenntnis, das Wissen des eigenen Nicht-Wissen-Könnens Gottes. Nur die geoffenbarten Namen und Eigen-

schaften Gottes sind daher dem menschlichen Verstehen zugänglich. Gott verhüllt seine Majestät für die Menschen, er ist der durch seine übergroße Nähe, sein Offenbarsein, das von seiner Einfachheit und damit zeitfreien Gegenwärtigkeit bedingt ist, für uns Verborgene.

Die zahlreichen Variationen des „Gott allein“ als des Grundthemas der islamischen Mystik zeigt der Vf. in den vielen verschiedenen sog. Zuständen und Standplätzen des mystischen Weges: Der Mensch soll Gott alleine im Herzen bzw. im Sinn haben, er soll freiwillig auf beide Welten, gemeint sind die Freuden und Genüsse des Diesseits und des Jenseits, verzichten, weil er sein ganzes Streben nur auf Gott richten und an ihm allein Genüge finden soll. Es ist ein fast schon sprichwörtliches Kennzeichen der Sufis, dass sie Leute sind, die Gott allem anderen vorziehen und die deshalb Gott von sich aus allem anderen vorzieht. Denn Gott erlaubt seinen Freunden keine geteilte Liebe; alles andere als Gott sollen sie daher nur um Gottes willen lieben. Der Lohn dieser ausschließlichen Gottesliebe aber ist Gott selbst. Wessen Wille auf Gott alleine gerichtet ist und ihm alleine dienen will, der verzichtet nicht nur auf alles Selbstplanen und Selbstwählen, sondern dessen Wille hebt sich schließlich selbst auf gegenüber dem Willen seines Gebieters und Herrn. Auf einem dieser Willenseinigung vorausgehenden Standplatz fürchtet er alleine Gott – denn nur Gott kann dem Menschen in der unberechenbaren Willkür seiner islamisch gedachten Allmacht schaden, da jede Ursächlichkeit von ihm ausgeht – und er hofft und vertraut in seinem gleichsam praktischen Monotheismus auf ihn allein, so dass er sich von allen Mitteln und Zwischeninstanzen bzw. Zweitursachen abkehrt und damit etwa auch von anderen Menschen nichts mehr erwartet. Denn er weiß, dass Gott sein eigentlicher und einziger Unterhaltgeber ist und dass Gott stets die bessere, die unübertrefflich gute Wahl für ihn trifft, so dass er in vollkommenem Gottvertrauen mit allen Schickungen und Fügungen Gottes für ihn restlos zufrieden ist. Zwischen dem Bewusstsein der Arglist Gottes und dem Gebot, gut, ja stets das Beste von Gott angesichts seiner unübertrefflich großen Vollkommenheit zu denken, aber besteht, wie der Vf. feinsinnig bemerkt hat (vgl. S. 228), ein Widerspruch, den die Sufik weder theoretisch noch praktisch zu lösen vermag, sondern durchaus konsequent zum freiwilligen Verzicht auf die Suche nach einem Ausweg aus diesem Dilemma auffordert, das letztlich im spezifisch islamischen Verständnis der Superiorität der Allmacht Gottes als einer über die anderen göttlichen Seinsvollkommenheiten erhabenen und über sie verfügenkönnenden Eigenschaft Gottes begründet liegt.

Das Bewusstsein des fortgeschrittenen Sufi hat eine charakteristische Formveränderung erfahren, indem Gott selbst zur eigentlichen Bewegungursache seines Erkennens geworden ist. Da aber Gottes eigener Blick stets auf sich selbst gerichtet ist und daher alles von ihm Verschiedene im Modus seiner Selbsterkenntnis sieht, erkennt der Sufi – wie übrigens auch der christli-

che Mystiker gemäß seinem Selbstverständnis – Gott in allen Dingen und alle Dinge in Gott, ja er sieht im Zustand der Vereinigung mit Gott sogar nichts außer Gott, weil das Sehen nur auf Seiendes bezogen sein kann und Gott der alleine wahrhaft Seiende ist. Entsprechendes gilt für das Hören Gottes aus den Stimmen seiner Schöpfung und vor allem aus seinem von ihm gesprochenen Wort, dem Koran; denn der vollendete Hörer „hört nur durch Gott von Gott“ (S. 258), so wie das wahre Gebet eine Zwiesprache Gottes mit sich selbst im Herzen des Menschen ist.

Der Vf. präsentiert eindruckliche Beispiele dafür, dass die Sufis die oft sehr subtile und daher anderen vielfach verborgen bleibende praktische Vielgötterei des menschlichen Ich bei sich selbst schonungslos aufgedeckt und verfolgt haben; ebenso für Kühnheiten und Selbstüberhöhungen von Sufis als Ausdruck ihrer besonderen Gottunmittelbarkeit. Hierzu gehört auch die Dialektik zwischen dem existentiellen Nachvollzug des eigenen wesenhaften Nicht-Seins des Menschen und seiner Erfahrung, alles, nämlich Gott selbst, zu sein: Denn erst wenn der Mensch ichlos und selbstvergessen geworden ist, sich selbst also vollkommen verdemütigt und seiner Verfügungsgewalt über sich selbst freiwillig beraubt hat, wird er von Gott mit Gott vereinigt.

In der mystischen Einigung des Menschen mit Gott entwirft der Mensch seinen Eigenschaften, indem er erst gnadenhaft und dann oft sogar auch seinsmäßig Gottes Eigenschaften annimmt. Er muss dafür in dem Sinne zunichte werden, dass er die Selbstbewegung seines eigenen Willens und dadurch auch sein Ichbewusstsein aufgibt und verliert. Dieser Zustand des eigenen Nichtseins entspricht seiner wahren, innergöttlichen Seinsweise, also dem, was er war, bevor er war. Daher ist das Entwordensein, fanā, „die Realisierung dessen, was wir eigentlich sind: Nichtseiende, die zu sein scheinen. Wir scheinen zu sein, weil uns das Sein geliehen wurde. Doch wie, wer nur geliehene Güter besitzt, nicht deren wahrer Besitzer ist, so macht uns das geliehene Sein nicht zu Eigentümern des Seins, nicht zu wirklichen Seienden. Der Entwerdende gibt das Leihgut Sein seinem eigentlichen Besitzer zurück. Der Schein wird abgelegt, das Wahre, das eigene Nichtsein, wird verwirklicht.“ (S. 289f.) Alles Geschaffene ist als wesentlich (bloß) Mögliches in Wirklichkeit nichtseiend. Wem aber das Nichtgöttliche verschwindet, ist sich keines Getrenntseins von Gott mehr bewusst. Denn er hat sein unterscheidendes Selbstbewusstsein verloren, ihm ist nur das einfache, zweifellose Gott-Sehen und -Wissen geblieben. Alles Entwerden ist daher ein Zunichtewerden in Gott. Alles Sein gehört und ist alleine Gott. Der Mensch verliert im Entwerden nicht nur sein eigenes Selbstbewusstsein, die Macht über seine Seelenkräfte, sondern er wird nach dem Zeugnis vieler Sufis, insbesondere der sog. theopathischen Mystiker, seinsmäßig selbst zu dem, in den hinein er entwirft: Der Gott-Erkennen geht im Erkannten, der Liebende im Geliebten unter. Es gibt also nicht nur ein Entwerden vom Wollen und Sehen, sondern

auch vom Sein des Nichtgöttlichen in Gott. So ratifiziert Gott gleichsam am Menschen die Wahrheit der koranischen Aussage: „Alles schwindet außer Gottes Antlitz“ (Sure 28,88).

Doch auch dieses von der islamischen Mystik terminologisch „fanā“ genannte Entwerden menschlicher Handlungen, menschlicher Eigenschaften und sogar des eigenen Wesens wie überhaupt alles Nichtgöttlichen ist noch nicht der äußerste Zielpunkt des mystischen Weges.

Denn ihm eignet noch ein Bezug zum Entwordenen als dem Nicht-Göttlichen, der seinerseits im äußersten und letzten Zustand der mystischen Vereinigung von Gott und Mensch aufgehoben ist, den die islamische Mystik als „baqā“, als Bleiben oder Bestehen des Entwordenen in Gott, bezeichnet. Auf das Entwerden folgt also das Bestehen, auf den mystischen Tod der Seele und bei nicht wenigen Sufis auch des ganzen Seins des Menschen die Erweckung zum göttlichen Leben. Daher sprechen die Sufis auch von einem Entwerden des Entwerdens nach dessen Verwirklichung in Bezug auf das Bestehen. Dieses „Bestehen“ bedeutet genau genommen zweierlei: Zum einen, dass die Überformung des Menschen mit den Eigenschaften, etwa den Moralqualitäten Gottes, von bleibender Dauer ist, so dass der Mystiker in Gott durch Gott Bestand hat und er mit göttlichen Kräften überformt auch mit dem absoluten Bewusstsein Gottes das wesenhafte Nichtsein der geschaffenen Dinge sowie Gottes eigenes Wesen sieht. Bei nicht wenigen Sufis aber bedeutet es darüber hinaus, dass auch die geschaffene Seinsform des Entwordenen aufgehoben und mit dem Sein Gottes unterschiedslos vereint wird. In diesem Fall wird der Sufi zu dem geschauten göttlichen Licht selbst. Gottes eigenes Sein wird im Austausch gegen das eigene Nichtsein gnadenhaft empfangen. Diese seinshafte Einswerdung des Menschen mit Gott, diese gottgegebene Vergöttlichung des Menschen in der *unio mystica* wird von einem vergleichsweise breiten Strom der islamischen Mystik auf den ganzen Menschen bezogen und nicht selten unumwunden als die Vollendungsstufe des mystischen Weges zum Ausdruck gebracht. Dies ist vor allem bei den sog. theopathischen Mystikern der Fall, aus denen nicht nur ein göttliches Selbstbewusstsein, sondern sogar das Bewusstsein, selbst Gott bzw. mit Gott identisch zu sein, spricht. So hat etwa der berühmte theopathische Märtyrer-Mystiker Al-Hallādsch seine seinsmäßige Einheit mit Gott wiederholt und einmal so ausgedrückt: „Ich bin der, den ich liebe, und der, den ich liebe, ist ich. Es gibt auf der Welt keinen außer dem, der ich ist.“ Der letzte Satz bringt klar die Überzeugung von der Einzigkeit des göttlichen Seins, mit dem das Sein Al-Hallādschs unterschiedslos eins geworden ist, zum Ausdruck, ohne damit realontologisch die Existenz der Schöpfung zu leugnen. Wie nach einem von der Sufik geprägten berühmten Gleichnis der in der Flamme verbrennende Falter zur Flamme selbst wird und deren Substanz annimmt, so wird der liebende Mystiker zum geliebten Gott. Bleiben im Einssein mit Gott

schließt daher in seiner radikalsten, äußersten Form jede Zweiheit, jede Unterschiedenheit von Gott und Mensch aus. In diesem Sinne ist auch der berühmteste theopathische Ausspruch der islamischen Mystik überhaupt zu verstehen, das vielzitierte „Ana l-Haqq“ („Ich bin die absolute Wahrheit“) des großen Al-Hallādsch (vgl. S. 350-53). Diese Aussage erweist nach dem Verständnis vieler Sufis Al-Hallādsch als vollkommenen Monotheisten im äußerst möglichen Sinne dieses Wortes: Denn es ist nicht nur Gott selbst, der dies alleine sagen kann; sondern die Identität des Sprechers dieses Satzes mit Gott bedeutet zugleich, dass das göttliche Sein des Sprechers dieses Satzes das Sein des ehemals menschlichen Geschöpfes Al-Hallādsch in sich hinein aufgesogen und unterschiedslos mit sich identifiziert haben muss, wofür es bei Al-Hallādsch noch sehr viel mehr Zeugnisse gibt. Angesichts dieser äußersten Radikalität wird es vielleicht verständlicher, nicht jedoch akzeptabler, dass insbesondere die theopathische Mystik im Islam zum Gegenstand vielfältiger Kritik in theologischen Kreisen und nicht nur bei Al-Hallādsch auch grausamster Verfolgungen geworden ist.

Richard Gramlich hat mit diesem Werk sowohl der Fachwelt als auch dem am mystischen Islam interessierten Laien eine besondere Kostbarkeit sufi-schen Wissens geschenkt, die das „Gott allein!“ als die Summe und Quintessenz dieser wohl radikalsten Form monotheistischer Mystik überhaupt in den Mittelpunkt ihrer reichen Darstellung rückt.

*Markus Enders*